Schnapsidee

Mit zitternden Händen schloss Gerd die Wohnungstür auf. Die Wunde am Oberarm schmerzte höllisch. Zum Glück wohl nur ein leichter Streifschuss, aber eklig viel Blut. Er ging ins Bad, suchte den Verbandskasten. Sehnsüchtig starrte er die Packung mit den Schmerztabletten an. Aber jetzt musste er erst mal klar im Kopf bleiben um die nächsten Schritte zu planen.

Der Überfall war gründlich schiefgelaufen. Der eine Bulle hatte ihn womöglich auch noch erkannt. Das mit der Maske war heutzutage ja super, aber trotzdem – da hatte etwas im Blick des Cops aufgeleuchtet...

Mann, in letzter Zeit ging irgendwie alles schief. Nach dem vermasselten Deal im Club waren auch Henk und Laurens hinter ihm her.

Er musste jetzt unbedingt die Füße stillhalten. Sich verkriechen. Diese winzige Wohnung hinterm Münsterplatz, seine sichere Höhle, die kannten weder die Polizei noch die anderen. Noch. Und das sollte auch so bleiben.

Aber sobald er rausging, einkaufen oder spazieren, lief er womöglich jemandem über den Weg, der ihn kannte, es konnte sich rumsprechen...

Er musste weg. Aufs Land, irgendwohin, wo es ruhig war, weitab von der Aachener Polizei und Unterwelt. Irgendsoein Eifeldörfchen, ein kleiner Gasthof. Ende Oktober war da ja kaum noch jemand. Da konnte er in Ruhe abwarten, bis sich die Wogen geglättet hatten, und überlegen, wie er Henk und Laurens bequatschen würde.

Nachdem er seine Wunde verarztet hatte, warf er ein paar Sachen in eine Reisetasche.

Er zögerte kurz – nein, nicht das Auto, damit zog er ja eine offizielle Spur hinter sich her.

Also lief er rüber zum Bahnhof, nahm den nächsten Zug Richtung Düren. Von da aus würde er einen Bus nehmen, egal wohin, irgendwo weit raus.

Es dauerte viel länger, als er gedacht hatte, und kostete Nerven. Sogar ohne festes Ziel und mit der Bereitschaft, einfach den nächstbesten Bus zu nehmen, stand er sich an jeder Umsteigestation die Beine in den Bauch. Finster starrte er auf die ausgedruckten Fahrpläne, die nichts mit der Realität zu tun hatten. Am liebsten hätte er den viel zu späten Busfahrer angemeckert. Doch dann schoss ihm durch den

Kopf: Vorsicht, nicht auffallen! Unterm Radar bleiben. Wer meckerte, fiel auf. Also: Klappe halten, Fahrschein zahlen und sich nach hinten verdrücken.

Schließlich sah er eine etwas schäbig wirkende „Pension garni“ am Rand eines kleinen Dorfes. Der Bus hielt nicht allzu weit davon entfernt. Er atmete erleichtert auf: Hier würde er bleiben.

Nach langem Klingeln öffnete ein stämmiger, grauhaariger Mann die Tür. Auf die Frage nach einem Zimmer zögerte er, nickte dann mürrisch. Er schlurfte in Richtung eines alten Schreibtischs, der als Rezeption diente.

Zur Seite ging eine Tür ab – vermutlich Toiletten, er merkte plötzlich, dass er dringend musste.

„Ich geh mal kurz -“, begann er. Doch der Wirt fuhr herum und zischte ihn an: „Das ist Privat, können Sie nicht lesen?“

Jetzt sah er das Schild auch.

„Oben im Zimmer ist `ne Toilette“, knurrte der Wirt.

Nicht wirklich gastlich. Aber so eine abgelegene Absteige mit einem Knurrkopf als Wirt, das war das, was er jetzt brauchte.

Er trug sich ein als „Thomas Fischer“ - Allerweltsname, schwer nachzuverfolgen. Der Wirt würde hoffentlich nicht nach dem Ausweis fragen.

Der schien sowieso abgelenkt, seine Finger trommelten nervös auf der Tischplatte.

Er drückte seinem Gast den Schlüssel in die Hand. „Oben links, Nummer 4.“

Frühstück ist morgen um acht im Frühstücksraum vorne.“

Das ist mir zu früh, dachte Gerd ärgerlich. Aber dann erinnerte er sich: Nicht auffallen! Nicht meckern, keine Extrawünsche.

Also nickte er stumm und verzog sich.

Das Zimmer war recht groß aber schmuddelig. Na ja.

Nun fing sein Magen zu knurren an. Durst hatte er auch, und der angerostete Wasserhahn neben dem schimmlichen Duschvorhang wirkte nicht sonderlich verlockend. Er würde ein Gasthaus finden müssen, oder wenigstens eine Kneipe, oder einen kleinen Laden...

Es dämmerte ihm, dass er ziemlich im Abseits saß. Kein Auto, das nächste Dorf sonstwie viele Kilometer entfernt, und in dem Kaff gab es vermutlich nicht viel. Falls die Wunde an seinem Arm Probleme machte, war der nächste Arzt sicher auch sonstwo.

Seufzend stiefelte er die Treppe hinunter. Der ungastliche Wirt war nirgends zu sehen, also klopfte er an die Tür mit dem Schild „Privat“.

Erstaunlich schnell war der Wirt da, machte die Tür einen Spalt auf und sah Gerd misstrauisch an: „Was ist?“

Auf die Fragen nach etwas zu essen schüttelte er den Kopf. „Nee, wir haben da nichts mehr im Dorf, lohnt sich nicht. Im Sommer mache ich manchmal was, aber um die Jahreszeit -“

Der Wirt starrte seinen enttäuschten Gast nachdenklich an, entschied dann plötzlich: „Okay, `ne Platte mit Schinken und Wurst und so, kann ich machen.“

Und so saß Gerd schließlich im Frühstücksraum, vor sich eine erfreulich üppige Wurstplatte. Der Wirt holte zwei Flaschen Bier aus dem Nebenraum und setzte sich dazu.

„Eifeler Zwickel“, nuschelte er, „nich‘ so viel Blubber drin, gut für’n Magen.“

Damit hob er die Flasche und murmelte etwas, das wie „Ernst“ klang.

Einen Moment lang Panik – wusste der, wie ernst seine Lage war?!

Dann kapierte er: Ernst war der Name des Wirts.

Erleichtert hob er seine Flasche: „Ich bin der Gerd.“

Stirnrunzelnd sah der Wirt ihn an: „Ich dachte, Thomas?“

Siedendheiß fiel ihm ein, dass er sich ja als Thomas Fischer eingetragen hatte.

Er lachte gekünstelt. „Ja, eigentlich Thomas, aber da gibt es schon so viele, also nehme ich meinen zweiten Namen, Gerd.“

Ernst zuckte nur gleichgültig die Achseln. Er trank mehr als die Hälfte seines Biers in einem Zug, rülpste und starrte trübsinnig auf die Flasche.

Auf das Lob für die Wurstplatte hin brummelte der Wirt: „Schon klar. Bist ja sonst aufgeschmissen hier ohne Auto. Lappen weg?“

Stimmte zwar nicht, aber beiläufiges Nicken war wohl das beste. Naheliegend, unauffällig.

Ernst schwenkte trübe die Bierflasche: „Jaja, ist schon beschissen hier draußen. Nix los - aber jeder quatscht dir in dein Leben rein - jeder weiß immer alles, will immer alles wissen, weiß immer alles besser. Null Privatsphäre. Keinen Rülpser kannst du hier machen, ohne dass es gleich jeder weiß, und dann reden sie auch noch blöd daher.“

Er trank den Rest seines Biers und stapfte nach nebenan, um weitere Bierflaschen und eine Flasche Schnaps zu holen.

Mehrere Biere und Schnäpse später sah Ernst seinen Gast von der Seite an. Nach langem Lamentieren über das „beschissene Dorf“ schien er bereit für weitere Enthüllungen. „Meine Frau, die Bella“, sagte er langsam, „die ist weg. Ist abgehauen. Hat mich sitzengelassen. Und wenn die das spitzkriegen, im Dorf – dann hab ich keine Ruhe mehr. Die blöden Witze, das ganze Gerede...“

Alkoholbeschwingt kam Gerd eine brillante Idee. „Du musst mal raus hier aus dem Kaff“, verkündete er, „und ich weiß auch wohin: Nimm einfach meine Wohnung in Aachen. Oder hast du noch andere Gäste?“

„Nee, ich wollte eh schon für den Winter zumachen, du bist der letzte.“

„Na, dann machen wir das doch einfach so. Ich wohne `ne Weile hier, und du in der Stadt, da quatscht dich keiner blöd an.“

Ernst schlug Gerd begeistert auf die Schulter: „Bist'n Superker!“

Dann gab es noch mehr Bier und Schnaps.

Am nächsten Morgen wachte Gerd mit einem Riesenkater auf. Während er gierig aus dem rostigen Wasserhahn soff, erinnerte er sich langsam wieder an den Vorabend. Im nüchternen Morgenlicht erschien ihm die Idee mit dem Wohnungstausch nicht mehr ganz so brilliant – andererseits, was konnte es schon schaden. Wenn er hier seine Ruhe hatte, und Ernst in Aachen, dann war das doch Win-win, oder.

Er machte sich auf um nach Ernst zu suchen. Den Schlüssel und die Adresse hatte er ihm gestern schon in die Hand gedrückt, erinnerte er sich vage.

Aber hinter der „Privat“-Tür rührte sich nichts. Auf der Schreibtischplatte lag ein Zettel mit hingekritzelteten Infos, wo er in der Küche was zum Essen finden konnte. Ernst war wohl schon weg.

Gerade freute Gerd sich über die Notiz zu mehreren Kästen Bier, da klingelte es.

Er hatte eigentlich nicht vor aufzumachen.

Aber wer auch immer da an der Tür war, bediente ebenso hartnäckig die Klingel, wie er das gestern getan hatte.

Schließlich ging er müde zur Tür und öffnete sie: „Die Pension ist leider geschl -“, er erstarrte.

Draußen standen zwei Polizisten in Uniform.

Sein erster Gedanke: Flucht.

Aber selbst sein katerbenebeltes Hirn kapierte schnell, dass das zwecklos war.

Während er tief durchatmete, keimte Hoffnung in ihm auf: Vielleicht wollten sie ja gar nichts von ihm?

„Suchen Sie den Wirt?“ fragte er hoffnungsvoll.

Die Polizisten nickten, und ihm fiel ein Riesenstein vom Herzen.

„Ja, der ist leider nicht da“, er zuckte die Achseln und hoffte, dass die beiden wieder gehen würden.

Aber sie starrten ihn an. „Wo ist er denn?“ fragte der ältere der beiden.

Was sollte er sagen? Bloß nicht zuviel...

„Ich – ich weiß nicht, er musste wohl weg.“

„Sind Sie ein Bekannter von Ernst?“

„Nein, überhaupt nicht, ich bin nur Gast – gestern erst angekommen.“ Auf die prüfenden Blicke hin stammelte er etwas von Ausspannen.

Die beiden Polizisten sahen sich an. Dann zuckte der eine die Achseln: „Egal. Wir haben einen Durchsuchungsbeschluss. Wenn Sie uns bitte reinlassen würden.“ Sie streckten ihm ein Papier entgegen.

Jetzt sah Gerd, dass neben der Pension mehrere Autos parkten, und Menschen in weißen Overalls kamen auf das Haus zu.

Er schaffte es nicht ganz, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken: „Was ist denn los?“

Der eine Polizist schob sich einfach an ihm vorbei, gefolgt von den forensischen Kollegen.

Der andere wandte sich an Gerd: „Ich nehme jetzt mal ihre Personalien auf, Herr -?“

„Ich weiß doch nichts“, stammelte Gerd verzweifelt. „Worum geht es denn?“

„Das erfahren Sie schon noch. Erstmal bitte Ihren Ausweis.“

Wenn er vorgab, den vergessen zu haben, dann würden sie ihn mit auf die Wache nehmen – nein, es hatte keinen Sinn.

Während er den Ausweis aus seinem Zimmer holte, überlegte er fieberhaft, wie er fliehen konnte.

Aber zu Fuß würde er nicht weit kommen, und bevor ein Taxi kam, oder der Bus – nein, das konnte er vergessen. Und im Haus wimmelte es vor Polizei.

Unten hielt er dem Polizisten stumm seinen Ausweis hin. Der sah sich den Namen an – und stutzte. Stirnrunzelnd starrte er Gerd an.

Dann rief er in der Wache an, gab die Daten durch und wartete.

In dem Moment, als sein Gesichtsausdruck sich verhärtete und er nach seinen Handschellen griff, rief eine laute Stimme aus Ernsts Privatwohnung: „Wir haben sie! Liegt im Schlafzimmer unterm Bett.“

Nach einer kurzen Pause, gedämpfter: „Ja, sie ist wohl schon seit ein oder zwei Tagen tot.“

„Tot?“ japste Gerd entsetzt. „Wer – was -?“

„Bella, Ernsts Frau. Da hat er sie also wirklich umgebracht... Er hat behauptet, sie wäre abgehauen, aber man hat im Dorf geredet. Ernst und Bella hatten vor ein paar Tagen einen schlimmen Streit, danach war sie spurlos verschwunden.“

Der Polizist schüttelte verwirrt den Kopf: „Also, ich muss Sie jetzt festnehmen, wegen der Fahndung aus Aachen. Aber ein möglicher Zeuge sind Sie auch, wegen Bella. Oder - ein Komplize – oder - was haben Sie mit Ernst gemacht?“

Rasch schloss er die Handschellen. Dann starrte er Gerd resigniert an: „Sie wollen wahrscheinlich nicht reden?“

Gerd seufzte tief. „Doch“, sagte er müde, „ich will reden.“